

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

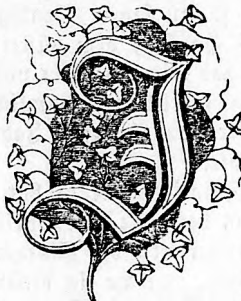
Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 24. Dezember.

103.

### Der Goldschmied von Burgos.



In Burgos gibt es einen öffentlichen Spazirgang, der, wenn ich nicht irre, „el Espolon“ heißt. In der neueren Zeit hat dieser Spazirgang, gegen früher, ein ganz anderes Ansehen gewonnen und sich ungemein verschönert; nächst den Blumen, Rasenplätzen, bewundernswerthen Bäumen u. der reizenden Natur überhaupt, die diesen Platz schmücken, erheben sich dort, in Stellen von verfallnem Gemäuer, schlechten, kleinen Krambuden und unscheinbaren Wohnungen, in ununterbrochener Reihe Marmorpalläste, zierliche, massive Gebäude, prachtvolle Sommerhäuser und Kioske. So gewissermassen eingrahmt zwischen Bogen, Altanen und Säulen, welche an die maurische Bauart erinnern, ähnelt die Promenade in Burgos im Kleinen jener blüthenreichen, himmlisch-schönen Dase, die unter dem Namen des „Alhambra von Granada“ bekannt ist. An diesem reizenden Spazirgange liegt auch ein, jetzt der Marquisin v. B. gehöriger Pallast, der die höchste Pracht mit dem reinsten Geschmack vereinigt, wo man Alles findet, was nur die kühnste Phantasie sich zu denken vermag; namentlich erblickt man dort eine wahrhaft seltene Gemäldesammlung, und ein ganz besonderes Cabinet ist der neuesten Geschichte, nämlich dem Andenken des Kaisers Napoleon gewidmet, dessen ganze Lebensgeschichte hier dem Auge des Beschauers in einer Reihe prachtvoller Schildeereien vorgeführt wird. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß das, was man sich von dem heimlichen Aufenthalte des Kaisers Napoleon in einem Bürgerhause zu

Burgos erzählt, nichts Anderes ist, als eine Fabel, von müßigen Köpfen unter den Stürmen des Kriegs rein erfonnen und einzig und allein auf die große Leichtgläubigkeit des spanischen Volkes berechnet. Gleichwohl knüpfte sich an jene Lüge, jene kastilianische Sage, eine wirkliche Begebenheit, ein kleines Liebesabenteuer, das nicht ganz ohne Reiz u. Interesse sein dürfte, und das ich daher hier, so gut ich es vermag, wiederzugeben versuchen will.

Kurz nach der Belagerung und Einnahme von Burgos fand sich in jener Stadt ein französischer Oberoffizier ein, der aus dem kaiserlichen Hauptquartier abgeseudet war, um dem Kommandanten der Truppen in Burgos Befehle zu überbringen. Ohne Zweifel mochte wohl dieser außerordentliche Abgesandte eben so wichtige, als solche Aufträge haben, die schlechterdings geheim gehalten werden mußten, denn es gewann das Ansehen, als ob der gedachte fremde Offizier eben so sorgfältig den neugierigen Blicken der Einwohner, als den zudringlichen Fragen seiner Kameraden, sich zu entziehen trachtete. Der Obrist Limoustin lebte völlig einsam und verbarg sich mit einer ganz außerordentlichen Gewandtheit; wahrscheinlich lehnte er auch aus keinem andern Grunde, als demselben angegebenen, eine Wohnung in dem Gouvernementspallaste ab und quartirte sich, um sich ganz von der Welt abzusondern, bei einem reichen, in Spanien sehr wohl bekannten Juwelenhändler, Namens Antonio Mata ein, welcher zu jener Zeit den jetzt der Marquise v. B. gehörigen Pallast bewohnte. Dieser alte Kaufmann, dieser einfache Künstler, dieser erbärmliche Juwelenhändler war damals eine Person von hoher Wichtigkeit, bekannt und geachtet in ganz Castilien wegen seines großen Reichthums, seines ungemessenen Credits, seiner ganz außerordentlichen Einsicht und vorzüglich wegen der Begeisterung, mit welcher er die Unab-

hängigkeit seines Vaterlandes, dem er mit Leib und Seele anhing, herbeizuführen sich bemühte. Man erzählte sich von diesem Manne höchst überraschende Züge von seltener Treue, furchtloser Entschlossenheit, bewundernswertem Muthe, rücksichtsloser Hingebung; alle Unterdrückten kannten den Namen Antonia Mata und unaufhörlich ward er um Hilfe und Unterstützung angegangen. Allen Armen und Hilfsbedürftigen stand Mata's gastfreie Thür jederzeit offen, selbst die Feinde wußten von dessen Kühnheit und großem Einfluß zu erzählen, und wenn sie sich auch nicht gestehen wollten, daß sie diesen gefährlichen Mann fürchteten, so wagten sie es doch auch nicht, ihren Argwohn laut werden zu lassen oder ihren erbittertesten Feind zu verachten. Es war kein Anderer, als Antonia Mata, jener arge, unverbesserliche Schwärmer, der einige Tage vor dem Einzuge der Franzosen in Burgoß, mit Hilfe seiner Freunde und Arbeiter, den Versuch machte, das Grabmal des Sid den entheiligten Blicken der fremden Eindringlinge zu entziehen. Knieend am Rande des Monuments, gleichsam als wolle er von den Schatten des unsterblichen Helden Verzeihung für die Unthat erbitten, die er zu begeben im Begriff sei, winkte er seinen wilden Genossen, und der kirchenschänderische Hammer jener Zeloten stürzten das ehrwürdige Monument in Trümmer, welches die Bewunderung dem Ruhme errichtet hatte! Kaum war indeß diese Unthat verübt, kaum der Sieger in die Stadt gedrungen, so blieben die Soldaten des Kaiserreiches, als sie an diesen ruhmvollen Trümmern, an dieser heiligen Asche vorüberzogen, betroffen stehen, legten an den Ueberresten eines Grabmals, das so gewaltig an die einstige Größe Spaniens erinnert, ihre Waffen nieder und wetteiferten mit einander, das bescheidene Monument wieder zu errichten, das dem unsterblichen Sid gewidmet war \*).

Antonio Mata, welcher die Ungerechtigkeit und das Mißtrauen seiner Landsleute, womit die Spanier überhaupt alles Fremde zu betrachten gewohnt sind, im hohen Grade theilte, fand in jenem Benehmen weiter nichts, als eine Bestätigung seiner Ansicht, daß die Franzosen in der Fertigkeit, überwundenen Nationen zu schmeicheln und sie dadurch zu verführen, eine große Gewandtheit besäßen; er nahm ihnen die Ehrenbezeugungen, welche sie dem Andenken des kastilianischen Helden erwiesen hatten, förmlich übel, und gelobte sich im Stil-

\*) Davoust war es bekanntlich, der auf Befehl des Kaisers die Gebeine des Sid sammelte und in einem Grabmale vereinigte. Ein edler Zug des Kaisers, der treu, wie ihn die Geschichte gibt, auf mehreren Gemälden dargestellt worden ist.

len seiner Zeit auch wegen dieser frechen Huldigung, die er für eine Lüge hielt, fürchterliche Rache zu üben. Bei dem Anblicke der verhassten übermüthigen Eroberer, die sich sogar das Ansehen geben wollten, als bewunderten sie den Sid, den gefeierten spanischen Helden, indem sie doch gleichzeitig dessen Vaterland verheerten, beschloß der Juwelenhändler auf dem Japoleon, sich verborgen zu halten und schweigend und versteckt, gleich dem Jäger auf dem Anstande, abzuwarten, bis der rechte Augenblick, hervorzutreten und zu handeln, sich zeigen werde. Vor allen Dingen hielt er es für angemessen, seine theuersten Güter, Alles, was seinen Reichthum am meisten hätte verrathen können, seine kostbarsten Schätze, den lüsternden Augen der Feinde, von denen er, wohl nicht mit Unrecht, Raub und Blünderung fürchten mochte, zu entziehen; er vergrub deshalb in seinen Kellern, Speichern und Gärten Gold, Silber und Geschmeide, worin sein Reichthum bestand. Endlich begrub er auch, so zu sagen lebendig, in einem Winkel seines Hauses, dem düstersten, welchen es darin gab, in eine Art von Grab, seinen kostbarsten Edelstein, nämlich eine junge, schöne Tochter von fünfzehn Jahren, die er abgöttisch liebte.

In dem Hause des Fanatikers Mata hatte sich, wie ich schon vorhin bemerkte, der Obrist Limoustin militärisch einquartirt; die Einsamkeit und die strenge Sitte, welche in diesem düstern Hause herrschte, schien den Gewohnheiten des französischen Offiziers ungemein zuzusagen. Der Obrist stand spät auf und ging früh zu Bette: am Tage empfing er die Besuche des Gouverneurs und der ersten städtischen Behörden, des Abends arbeitete er in seinem Zimmer, und nur selten richtete er an seinen Wirth, den Juwelier Mata, eine Frage. Eines Tages indeß fing doch der Obrist mit seinem Wirth ein Gespräch an: „Sind Sie stets allein gewesen, Sennor Mata?“ — „Meine Gattin ist todt, ich preise sie deshalb glücklich, denn sie hat es nicht empfunden, wie schwer der göttliche Jorn auf dem unglücklichen Spanien lastet; sie hat keinen Feind gesehen!“ — „Die Franzosen mißfallen Ihnen also wohl in hohem Grade?“ — „Sie mißfallen mir nicht, aber ich hasse, ich verabscheue, ich verfluche sie!“ — „Sie haben keine Kinder, Sennor?“ — „Ich hatte eine Tochter, aber ich habe sie verloren, dem Himmel sei gedankt dafür.“ — „Weßhalb?“ — „Weil sie ohne Zweifel hier, in meiner Nähe sein würde... Und gleichwohl sind Sie hier!“ — Das gegenseitige Verhältniß der beiden Männer zu einander, wenn anders der Verkehr zwischen ihnen so benannt werden darf, war anfänglich, wie sehr natürlich, ungemein

Falt, st  
den nur  
felt, wa  
ausgeta  
Abend!  
ist heif  
standen  
tonio A  
Ein

was jez  
fast nie  
kehrte e  
ordentli  
sich nä  
Mata's  
fin, se  
der Kat  
— Ja  
in das  
Herrsche  
sten In  
hier sei  
von S  
im Geh  
eine M  
der Fr  
u. jeder  
und M  
Stoff z  
zu geb  
nes M  
ge Na  
ist das  
Lage o  
sorgfält  
zugrab  
Obrist  
ner W  
allen  
war w  
gegen  
diesen  
Wenn  
zeit m  
Demu  
er ersch  
in Zu  
rus;  
geffen  
anstat  
gedekt  
legt r  
dieser  
berechn  
genoff  
tonio  
sefaal  
kehrte  
Mädch

kalt, steif, abgemessen, höflich; bei Tische wurden nur selten wenige gehaltlose Worte gewechselt, während des Tages lediglich Blise, Grüße ausgetauscht. — Guten Morgen! — Guten Abend! — Gute Nacht! — Es regnet! — Es ist heiß! — Wollen Sie rauchen? — Darin bestanden die ganzen Unterredungen zwischen Antonio Mata und dem Obristen Limoustin.

Eines Morgens, wo der Juwelenhändler, was jetzt zu den Seltenheiten gehörte, da er fast nie sein Haus verließ, ausgegangen war, kehrte er in der größten Eile und ganz außerordentlich aufgeregt zurück. Das Gerücht hatte sich nämlich in der Stadt verbreitet, Antonio Mata's schweigsamer Gast, der Obrist Limoustin, sei nichts mehr und nichts weniger als der Kaiser Napoleon in höchst eigner Person! — Ja, man sagte sich noch überdies ganz leise in das Ohr, der gefürchtete Eroberer, der Herrscher über fast ganz Europa, sei im tiefsten Inognito nach Burgos gekommen, um hier seinen Bruder Joseph, den Scheinkönig von Spanien, zu erwarten und sich mit ihm im Geheimen zu verständigen. Gewiß, das war eine Nachricht, ganz geeignet, einen Spanier, der Frankreich so grimmig wie Mata haßte, u. jeden Augenblick von Verschwörung, Kampf und Rache träumte, aufzuregen und reichen Stoff zu allerhand Betrachtungen und Plänen zu geben. — Was eigentlich in der Seele jenes Mannes vorging, als ihm diese großartige Nachricht mitgetheilt wurde, Gott allein ist das bekannt, wohl aber sing er von diesem Tage an, seine Schätze, die er bis dahin so sorgfältig verborgen hatte, nach und nach auszugraben. Er entfaltete vor den Augen des Obristen Limoustin den ganzen Reichtum seiner Werkstätte, alle Wunder seines Gewerbes, allen Glanz seines immensen Vermögens; er war weit aufmerksamer, höflicher und artiger gegen seinen Gast, als vorhin, und erdrückte diesen fast mit den gesuchtesten Schmeicheleien. Wenn er ihn anredete, so geschah dies jederzeit mit der tiefsten Ehrerbietung und all der Demuth, welche die Furcht zu erzeugen pflegt; er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten jeder Art, in Zuvorkommenheit und dem gesuchtesten Lurus; endlich, eines Tages, als zu Abend gegessen werden sollte, bemerkte der Obrist, daß, anstatt sonst der Tisch nur für zwei Personen gedeckt wurde, jetzt ein drittes Couvert aufgelegt war; er fragte nach der Veranlassung zu dieser kleinen Veränderung, die zu dem Schlusse berechnete, daß man noch einen dritten Tischgenossen erwartete; da erhob sich der alte Antonio Mata, verließ einen Augenblick den Speisesaal, und indem er zu dem Obristen zurückkehrte, stellte er ihm ein allerliebste junges Mädchen mit den Worten vor: „Erlauben

Sie, Herr Obrist, das mein geliebtes Kind, meine Tochter Maria, die ich Ihnen hier vorzustellen die Ehre habe, mit Ihnen speisen darf.“ — „Das ist Ihre Tochter?“ rief der Obrist überrascht, „ich glaubte, sie sei todt!“ — „Allerdings! — der schreckliche Anblick der feindlichen Belagerer hatte sie getödtet, Herr Obrist! Allein mein Vertrauen zu Ihnen hat sie aus dem Grabe wieder aufstehen lassen.“ — In der That lag in dem Schritte, welchen Antonio Mata hier that, ein Merkmal von ganz außerordentlich großem Vertrauen, denn von diesem Augenblicke an war es einer hinreißend schönen Spanierin von fünfzehn Jahren gestattet, vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit einem französischen Obristen, einem Fremden, einem Feinde plaudern, lachen, spielen und Muthwillen aller Art ungestört treiben zu dürfen.

Maria, das unschuldige, unbefangene Kind sollte, ohne es zu wissen oder zu wollen, zum Spion herabgewürdigt werden; allein Maria, die die geheimnißvollen Lehren ihres Vaters nicht begriff, wenn er mit ihr über Politik, Krieg, Befreiung des Vaterlandes und von Racheplänen sprach, bekümmerte sich blutwenig um die Ansichten oder Geschäfte des Obristen, oder seine politischen Meinungen und Anschläge, desto mehr aber um seine Gefühle, Neigungen, Leidenschaften, und so wagte sich denn Mata's liebenswürdige Tochter leichtsinnig, unbesonnen, lachenden Muthes an das Geschäft, einen hochgestellten Offizier der französischen Armee auf gut spanisch zu erziehen. Anstatt auszukundschaften oder abzulauern, was er wisse, denke oder treibe, brachte sie ihm alles das bei, was sie selbst wußte, kannte und liebte, und so wurde aus dem Obristen Limoustin, dem verkappten Kaiser, sehr bald ein ungemein gelehriger Schüler, ein eifriger, ergebener Liebhaber, der schnell Guitarre spielen, Castagnetten schlagen, spanische Liebeslieder singen und den Bolero tanzen lernte. — Das war aber noch nicht Alles, und hier trat die ernsthafteste Seite einer allerliebsten spanischen Erziehung hervor. Der Obrist Limoustin wurde ohne alles Erbarmen unwiderrücklich gezwungen, zu den Füßen seiner reizenden Lehrerin die ausgezeichnetsten, vorzugsweise die verliebtesten Stellen jenes abentheuerlichen Meisterwerks der Dichtkunst und Liebe, welches unter dem Namen „el Romanzero“ bekannt ist, zu übersezen. Der gelehrige Schüler machte wahrhaft reißende Fortschritte, und dieser ganz eigenthümliche Unterricht, den ich hier einen wechselseitigen zu nennen geneigt wäre, dauerte in seinem wahrhaft poetischen Aufschwunge bis dahin fort, wo der Obrist Limoustin im Stande war, seine Gefühle für die reizende Maria, seine Zärtlichkeit, Liebe in der reinsten Fa-

illiantischen Mundart, und mit eben der Begeisterung und Beredsamkeit, wie die ersten Gelben der spanischen Ritterschaft in ihrer herrlichsten Blüthe, aussprechen zu können.

(Beschluss folgt.)

### Frauen und Weiber.

Parallelen von Ludwig Foglar.

There is no anguish like an  
error of which we feel ashamed.  
Bulwer.

Es gibt Menschen, denen die „Unnatur“ zur „zweiten Natur“ geworden ist — dahin gehören z. B. flache Journalisten, die à tout prix etwas zu bedeuten sich vergeblich abmühen, alternde Gefen und junge Lions, verbildete Mädchen und romantische Blauschürmpfe. Diese speziellen Unnaturen haben alle eine gemeinsame Mutter: die große uralte Unnatur *Mode*, deren Heimath Europa heißt, und deren Herrscherarme sogar schon in die neue Welt ausgestreckt sind. Dieser Tyrann mußte weiblichen Geschlechtes sein, um bis jetzt unangefochten sich zu behaupten — daß er auch Mutter ward, beweisen die zahlreichen Nachkommen im Gefolge der *Mode* — als da sind: Thorheit, Koketterie, Geniesucht, Stolz u. s. w. Aber die Welt verzeiht das Alles — dem französischen Ursprung zulieb, auf den der Name: *Mode* hindeutet. Um die Verdienste dieser Dame in noch helleres Licht zu stellen, will ich auf eine Entdeckung aufmerksam machen, welche man ihr verdankt — die aber, meines Wissens, noch nicht gehörig gewürdigt worden ist, nämlich die wichtige Unterscheidung von: Weib und Frau. Das Wort: Weib, als allgemeine Geschlechtsbezeichnung und in seiner so vielumfassenden Bedeutung ist abüßlich, ist aus der, pour ainsi dire, eleganten Gesellschaft verbannt — nur wir Poeten dürfen noch per licentiam das Weib — Weib nennen. Im Umgange — welche Abstufung von Mädchen zu Fräulein, von Frau zu Dame, von Maman zu Matrone! — Welcher Liebhaber würde es wagen, seine Holde anzureden: „Sie edles Weib!“ Welcher widerne Gemahl wird mit dem Grusse aufstehen: „Guten Morgen, geliebtes Weib!“ Wer dürfte sein Bedauern über eine leidende Mutter unserer Zeit so ausdrücken: „ach, das arme Weib!“

Knigge's „Umgang mit Menschen“ weist kein Kapitel auf über diesen Gegenstand — das Buch ist schon darum nicht erschöpfend — wenn es auch sonst etwas werth wäre. Das Weib liebt — die Frau hat eine Inklination; das Weib wird geliebt, die Frau begünstigt einen Adorateur; das Weib arbeitet, die Frau ist zuweilen okkupirt; das Weib führt ein Hauswesen, die Frau hält Menage; das Weib erzieht

und unterrichtet Kinder oder Geschwister, die Frau bezahlt Hofmeister u. Gouvernante; das Weib bewirthe ihre Gäste und Freunde, die Frau steht Leute bei sich und gibt Thee; das Weib spricht ein gutes Deutsch und nebenbei eine oder die andere fremde Sprache, die Frau redet alle lebenden Sprachen mittelmäßig und nebenbei auch etwas deutsch, aber schlecht; das Weib vergnügt sich gerne, die Frau amüßet sich — aber ohne daß ihr Gesicht davon etwas verrathen darf; das Weib liebt Musik, überhaupt — das Gute und Schöne — die Frau gibt Hauskonzerte und Matinées; das Weib ist schön, die Frau ravissant — zuweilen auch interessant: das Weib liest ihren Schiller, die Frau: Sue, Dumas, Sand, Scribe 2c. 2c.; das Weib lacht, die Frau lächelt; das Weib isst, die Frau speist; das Weib geht in die Kirche, die Frau fährt zur Messe parée; das Weib verehrt die Tugend, die Frau den Anstand; das Weib freut sich des Frühlings, des Segens von Sonne, Licht und Wärme, die Frau bezieht ihre Villa, um dort an Migraine zu leiden; das Weib stirbt, die Frau tritt hin; das Weib wird mich verstehen, die Frau — schwerlich.

### Sonst wie Jetzt.

Es sind schon fast zwei Dezennien, ein Zeitungeheuer im Bagno, ein Zeitgott im Gluk, ein Zeitkoloss in der Zukunft, eine Zeitnuß in der Vergangenheit — da brachte die Zeitschrift „Iris“, welche dieselbe Redaktion hatte, die jetzt dieser „Spiegel“ hat, in einer Korrespondenznachricht aus Wien von Just (wir wissen aber, daß er nicht just Just hieß) Folgendes: „Nach dem Theater-, Karten- und Ballspiele kommt die 4-te Richtung, das Börsenspiel. Ein dunkler, qualmender Schacht, worin Gold und Silber ge- u. begraben wird, worin die Grubenarbeiter mit ausgelöschten Grubenlichtern neben einander hintaumeln; wo einer den andern drängt und stößt und vom Plaze vertreiben will; wo Jeder sich nach dem Ausgange sehnlichst erkundet, aber Niemand weiß Bescheid: bis endlich, nachdem alle diese Berg- (Borg-) Leute auf einen Haufen zusammenfallen, stürzt die ganze Wölbung dieses Labyrinth's ein, ein Jeder glaubt sich in tiefer Gruft verschüttet und eingescharrt, und ein allgemeines Wehklagen erfüllt den Erdenbauch; aber dieser Einsturz war zum Heile Aller, da Jeder ungetödtet hinauf ans Tageslicht durch die Sturzöffnung kommt. Dieses ist das Gemälde nicht gerade der hiesigen, sondern jeder Börse. Die Anwendung überläßt R. Jedem, der etwas im Beutel und in den Kammern besitzt, d. h. im Herzbeutel und in den Gehirnkammern.“ — Und das sagte dieser Pseudonymus vor zwanzig

zig  
nen  
nen  
schilb  
andere  
zog  
sch,  
Leben.  
Tobte  
koloff  
pische  
schilb  
120  
Blum  
das  
telreich  
gewor  
Waru  
finns  
von  
ste thu  
der P  
was I  
versal  
aller  
den,  
monst  
Breiß  
Wisse  
sollten  
geben  
Neger  
aux p  
zen I  
für C  
sich je  
außer  
um C  
univer  
liebe  
Sie f  
thätig  
herzig  
Aufg  
spüre  
ihren  
ihnen

U  
ner  
triebe  
hart  
funder  
nig g  
hier  
Doch

zig Jahren im Februar 1826, als es noch keinen Eisenbahnschwindelrausch gab. 60 Millionen hat der Ballast (Haus ist zu wenig) Rothschild in wenig Wochen gewonnen, indessen viele andere Häuser fallirten. Ein französischer Herzog und ein anderer Börsenspekulant nahmen sich, der erlittener Geldverluste halber, das Leben. De mortuis nihil nisi bene. Auch die Todten sollen leben — im Jenseits. Aber der kolossale, pyramidale, providentielle u. teleskopische Reichthum des Riesenpallastes Rothschild? — Der lebt. Also nihil nisi optime. 120 Millionen haben diese Himmelsföhne, diese Blumen im Reich der Mitte — denn Geld ist das Blumenreich, das Himmelreich, das Mittelreich der Erde — in Zeit von einem Jahre gewonnen, und waren früher schon nicht arm. Warum haben sie nicht die Güte des Scharfsinns u. den Scharfsinn der Güte des Rudolph von Gerolstein nach Sue? Wir hören u. lesen, sie thun viel Gutes. Aber sie sollten auf der Bahn der Philanthropie etwas Außerordentliches, etwas Nochniedagewesenes leisten, z. B. eine Universaluniversität errichten; eine Weltakademie aller Künste, also auch der Kunst reich zu werden, ein kosmopolitisches Krankenhaus, ein monstruöses Findelhaus in China; sollten hohe Preise aussetzen für die höchsten Aufgaben der Wissenschaft, der Erfindung und Entdeckung; sollten Pallästina kaufen, und es in die Obhut geben der modernen Zivilisation; sollten alle Negerklaven emanzipiren; sollten eine Banque aux pauvres gründen für alle Arme der ganzen Welt, überhaupt Alles thun, was man für Geld haben kann, und wahrlich viel läßt sich jetzt durch viel Geld erreichen. Könnte man außer Europa nicht einen souverainen Thron um Geld kaufen? Gewiß ja. Ist ihr Glük so universalgenialisch, so sei auch ihre Menschenliebe ein thätiger Genius: der größten Größe. Sie sollen für sich ein Ministerium der Wohlthätigkeit freiren, einen Staatsrath der Mildeherzigkeit und ein Generalpolizeiamt, das die Aufgabe hätte, alle Arme und Glende aufzuspüren und zu empfehlen. Gott lasse ihnen ihren unermesslichen Reichthum, nur gebe er ihnen auch dazu ein so unermesslich reiches Herz.

B. M. Kornfeld.

### Korrespondenz.

Agram (16. Dez.). Endlich hat ein trockener Frost das fast tägliche Regenwetter vertrieben, und seit dem Vollmonde ist der Weg hart gepflastert und die Luft rein, daher gesünder. Die sozialen Zustände haben sich wenig geändert, aber wie überall lassen sich auch hier Klagen über zunehmende Theuerung hören. Doch besteht die Theuerung zumeist in Getreid-

berzeugnissen. Das Brod — und namentlich die Semmeln, sind um zwei Drittel kleiner als im Sommer, u. wenn vollends der Arme von gewissenlosen Bäckern auch noch Brod von verdorbenem Mehl kaufen muß, so möchte man die bekannte türkische Justiz herbeiwünschen. Im Uebrigen sind die Preise der Lebensmittel fast alle wie zuvor. Rindfleisch 4 fr., Kalbernes 6 u. 7 fr., Schweinefleisch 5 fr., frisches Schmeer 10 fr., detto dicker Speck 8 fr., Rindschmalz 16 bis 18 fr. C. M. — An Unterhaltung fehlt es auch nicht. Der thätige Theaterdirektor Rosenschön hat eine italienische Operngesellschaft gebracht. Nur Residenzstädte können die Kosten für ausgezeichnete Opernmitglieder bestreiten, in der Provinz ist man auch mit Minderem zufrieden, so ward hier die Gesellschaft des Herrn Mazza empfangen. Mad. Mazza, erste Sängerin, wenn auch nicht mehr mit frischer Stimme, besitzt noch Vorzüge, besonders in komischen Parthien. Da sie Lebhaftigkeit der Bewegungen auch im Tragischen anbringt, so gefällt sie darin weniger. Besonders zeichnete sie sich als „Marie, die Regimentstochter“ aus. Dem. Raguffini, zweite Sängerin, besitzt eine jugendliche Gestalt u. ein schönes Gesangtalent. Ein Hr. Zoni ist Tenor, Hr. Gallo Bass, Hr. Pozzo Bass-Buffo, Herr Luzzi Bariton, dann gibt es noch einige Mitglieder untergeordneten Ranges. Auch helfen Mitglieder der deutschen Gesellschaft öfter aus; so übernahm Dem. Henschel, wegen Heiserkeit der Dem. Raguffini, in der Oper: „Gemma di Vergi“ die Ida und erwarb sich Anerkennung. Heute wird eine komische Oper vom Kapellmeister Mazza angekündigt, betitelt: „Die Probe einer tragischen Oper.“ Inzwischen gibt auch die deutsche Gesellschaft Vorstellungen. In den Stücken: „Hans Sachs“, „das Irrenhaus zu Dijon“, „Liebe kann Alles“, geben die Hauptrollen zwei hier neue Mitglieder, Mad. Szegöffi, als Dem. Schenk den Besthern vortheilhaft bekannt, und Hr. Apel, welche Beide sich viel Beifall erwarben. Der brave Direktor, Herr Rosenschön, macht jetzt hier gute Geschäfte, auch ist ihm der jezige reichliche Besuch wohl zu gönnen. Besonders voll ist es in den Opern.

(—)

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Am 10. d. ward zu London ein 87jähriger Junggeselle begraben, welcher nach Abzug einer Anzahl von Legaten, deren Gesamtbetrag sich auf etwa 2000 Pf. St. beläuft, sein übriges Vermögen von 6000 Pf. St. der Königin vermacht hat, damit es, wie er im Testamente sich ausdrückt, zur Tilgung der Nationalschuld verwendet wer-

den möge. Er war stets äußerst sparsam, fast geizig gewesen.

\* \* Jetzt, wo es gewiß scheint, sagt der „Constitutionnel“, daß die Königin von England im nächsten Jahre nach Paris kommen wird, ist man darauf bedacht, ihr ein Fest im Stadthause zu geben, und durch einen großen, Ihrer Maj. gegebenen Ball will man die Galerie der Feste inauguriren. Die Arbeiten werden mit großer Thätigkeit betrieben. In diesem Augenblicke sind 500 Arbeiter in den verschiedenen Theilen des Stadthauses beschäftigt.

\* \* Das Journal „du Voiret“ erzählt einen merkwürdigen Diebstahl bei einem Herrn Vallois. Dieser, ein reicher Mann, war über Land gereist. hatte aber die Vorsicht gebraucht, alle seine Geldpapiere und baaren Gelder mit sich zu nehmen. Die Diebe durchsuchten seine Kassen und fanden nichts, endlich aber entdeckten sie in einem kleinen Schubfaste ein Billet mit folgenden Worten: „Im Fall ich sterben sollte, benachrichtige ich meine Kinder, daß ich in meinem Keller unter den Weinflaschen 6000 Francs vergraben habe.“ Natürlich ließen die Diebe die Erben nicht auf den Nachlaß warten, und als Herr Vallois zurückkehrte, machte er die verdrüßliche Bemerkung, daß der Schatz verschwunden war.

\* \* In Buffalo lebt jetzt, nach einem amerikanischen Blatte, ein Mann, der in der ungeheuern Schwinbelzeit von 1836 zu den angesehensten und reichsten Geschäftsleuten gehörte; dessen Verschwendung so weit ging, daß er, mit fürstlichem Gepränge reisend, oftmals Hunderte von Dollars während eines Tages in den Hotels aufgehen ließ, die Wirthe verwünschend, daß ihre Ansätze zu gering sind. Dieser Mann, dem man damals nur mit stiller Scheu und Verehrung zu nahen wagte, dessen Bankrott-Eingabe die Summe von 11 Millionen Dollars umfaßte, ist jetzt auf ein kleines einspänniges Wägelchen reduziert, mit dem er die Straßen von Buffalo als Kleinfrämer durchzieht, während seine Frau als Krankenwärterin Etwas zu verdienen sucht.

\* \* Alle Versuche, die Taubheit des Prinzen von Joinville durch verschiedene ärztliche Mittel und Operationen, wo nicht ganz zu theilen, doch zu erleichtern, sind auch in diesem Jahre gescheitert.

\* \* Die Palermitaner können sich nicht genug über die Physiognomie der russischen Seelente verwundern; die flachen Stirnen, die hervorgetriebenen Backenknochen, die eingefallenen Wangen sagen ihrem Geschmak nicht zu; sie behaupten, daß diese Russen alle aus einem Gekrochen. Der Kanttschu soll am Bord des

„Bessarabia“ weniger zum Vorschein kommen, als ein mächtiger Holzpantoffel, mit dem ein Ober- oder Untersteuermann Morgens eine Nation Ohrfeigen austheile (?).

### Villen und Bonbons.

† Drei Dinge braucht man im Leben nicht zu thun: den Schnee braucht man nicht wegzuschaufeln, er geht zuletzt von selbst weg; den Mädchen braucht man keinen Mann zu geben, am Ende nehmen sie sich selbst einen, u. drittens braucht man sich keinen Arzt zu nehmen — der Mensch stirbt endlich auch ohnehin!

† Die „Vorzeitung“ macht den Witz, die Leipziger Messe sei glänzend ausgefallen, sogar die Literaten gingen reißend ab.

Wie alle Jahre wird auch 1846 die erste Nummer des „Spiegels“ an die pl. t. auswärtigen Abonnenten postamtlich versiegelt und rekommandirt versendet werden.

Diese erste Nummer wird wahrhaft ausgezeichnete Kunstbeilagen, wie solche noch kein anderes Journal lieferte, enthalten. — Nämlich:

Erstens. Vier prachtvolle englische Stahlstiche, gezeichnet von Frommel, gestochen von H. Winkles in London, gedruckt in der Kunstanstalt zu Karlsruhe. Vier Blätter, darstellend die Ansichten der italienischen Städte: 1. Neapel, 2. Florenz, 3. Turin u. 4. Genua. Diese vier Stahlstiche werden in einem geschmackvollen Umschlag ausgegeben, und somit ein sehr werthvolles Album bilden. — (Da diese Bilder bereits in unsern Händen sind, so ist keineerspätigung, wie im vorigen Jahr, zu besorgen.)

Zweitens. Eine prachtvoll in Stahl gestochene, fein kolorirte und dauerhaft in Pappe gearbeitete Figurine, die die früher erschienenen weit übertreffen wird.

Drittens. Ein bewegliches Modenbild à la Métamorphose, Kleid und Kopfpuz zum Anziehen der Figurine.

Viertens. Ein prächtiges Nationalmodenbild, Original-Zeichnung von Barabas, Stahlstich von Perlaska.

Zusammen also 7, sage

sieben Kunstbeilagen, eine Anzahl, die noch kein anderes Journal auf ein Mal brachte.

D  
Mal  
von  
Den  
thie  
te g  
zu f  
werk  
den  
das  
ge  
fonk  
Drei  
beide  
der  
fühl  
ge  
und  
Aufg  
die  
reich  
die  
te  
scher  
vorzi  
Guß  
bestel  
der  
Brut  
finden  
hinü  
noch  
ist h  
cheren  
zustan  
Schle  
sem  
bloße  
und  
dieser  
Unser  
ters,  
wir  
nirun  
Die  
laubt  
Men  
Helb  
der  
sei, g  
spear  
ler  
Anfa  
mit  
schwi  
Weiß  
edel;  
der  
Frei  
dies  
diese  
Ruh  
Da  
mehr  
latin

## Lokal-Beitrag.

## Theater.

Deutsches Theater. Am 20. d. zum ersten Male: „Brutus und Lucretia“, Drama in 4 Akte, von Carl Hugo. Es wird ein starker Vorwurf für Deutschland bleiben, mit seiner gewöhnlichen Apathie für eigne Größen, mit so zurückschlagender Härte gegen den Verfasser dieses Dramas vorgegangen zu sein, ihn so gezwungen zu haben, sein Dichterverk an die ungarische Donaustadt zu senden, sich den Lorbeer aus seinem Vaterlande zu holen, um das deutsche Land zu überzeugen, er habe die nöthige Weihe des Auslandes erhalten und könne nun konkurriren um das Prophetenthum der Deutschen. Drei Größen schlingen den Faden dieses Stückes: die beiden Faktoren dieser weltgeschichtlichen Episode, der gedankenhohle, willengefesselte Mann, das gefühllose, pflichtstarke Weib, beide in reinster Präge — und als Resultat: ein großer Gesichtsgang und seine Vollenbung. Wenn bei so großartiger Aufgabe das Gebrachte nicht überall seinen durch die Größe des Problems bedingten Maasstab erreicht, so liegt in dieser Voraussetzung auch schon die Entschuldigung. Uebergehen wir die vielbekannteste Geschichte, diesen schönsten Blüthenrieb römischer Größe, und beleuchten wir, geeint über die vorzügliche Wahl des Stoffes, den dramatischen Guss mit seinem poestvollen Inhalte. Das Ganze besteht, sittlich, aus zwei engverbundenen Theilen: der Fall Lucretia's u. die Befreiung Rom's durch Brutus. Ersteres, was seinen Abschluß im 3. Akte finden könnte, spielte der Dichter in den 4. Akt hinüber, um gewandt Rom's Empörung und Sieg noch näher zu motiviren. Der Gang des Stückes ist historisch tren bis auf den Marcus, einen Wucherer, der, ein glücklicher Einschub, den Sittenzustand und das Volksleben dieser Periode, als Schlagschatten genügender bezeichnen hilft. In diesem Drama finden wir überhaupt endlich, statt der bloßen Loga und den römischen Namen, Römer und Römer-Sitten; wir sehen mitten im Herzen dieses Weltstaates und fühlen und handeln mit. Unsere Seele folgt begeistert dem Fluge des Dichters, u. kehren wir mit ihm wieder zur Erde, so stehen wir auf klassischem Boden. Die Anlage und Szenirung des Ganzen hat eine tief ästhetische Ordnung. Die Charakteristik ist psychologisch richtig und erlaubt uns einzusehen in das feine Geäder des Menschenherzens. Vor Allem ist die Zeichnung des Helben schön und wahr. In ihm ist die Idee, daß der feste Wille der Grundtypus der Männlichkeit sei, glücklich u. kräftig apotheosirt. Es liegt Shakspear'sche Tiefe in diesem Brutus. Und mit genialer Sicherheit bleibt jede angelegte Färbung bei Anfang, Mitte und Ende. Herr Bergmann gab mit Takt, Durchgedachtheit und Konsequenz diese schwierige Rolle. Lucretia, dieses Musterbild echter Weiblichkeit, ist in allen Nuancirungen einfach und edel; und obwohl der Horizont dieses Weibes von der Häuslichkeit und Gattenliebe bis zur Idee der Freiheit und Vaterlandsliebe sich erweitert, bleibt dies Gebilde doch rein u. zart. Mad. Kalis spielte diese Rolle mit Lust und Fleiß; wenn sie mehr Ruhe, diese stete Begleiterin der Würde, in ihre Darstellung legen wollte, vielleicht dürfte sie noch mehr gefallen. Sextus, der Weiberheld, und Collatin, der edle Gatte, sind ebenfalls mit Meister-

hand gezeichnet und wurden gut gegeben von den Hrn. Stölzel und Dietrich. Tarquin, der überstolze Römerkönig, so wie alle andern Rollen, waren gut markirt und mit Fleiß gespielt; wie überhaupt das Ensemble ein vorzügliches war. Der Totalindruck des Stückes war erhebend und tief empfunden. Die Diktion ist voll Erhabenheit u. Klarheit, die Bilder sind schön und kühn gewählt, und ihr harmonischer Ausdruck reißt sich an die besten Werke unserer Literatur. Der Pathos ist feurig und zugleich sanft wie die heilige Flamme der Westa und zieht wohlthuend in unsere Seele. Die feierliche Stille, die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums, der enthusiastische Hervorruf des Dichters nach jedem Akte, waren der Probestein, der zumeist erkennen ließ, daß es reines Gold sei. Wir freuen uns, daß ein großes vielseitiges Talent sich Bahn gebrochen und die allgemeinste Anerkennung gefunden hat und sprechen den Wunsch aus, der Dichter möge uns bald ein neues Stück wieder vorführen, daß wir eine Bekanntschaft erneuen, die uns so viel Vergnügen und Erhebung brachte.

W i l d e n.

— Hr. Dobrowsky besetzt sich immer mehr in der Gunst des Publikums. Sonntag erschien er in den „Haimonnskindern“ und sang auch diese Parthie so zur vollen Zufriedenheit, daß er von dem in allen Theilen über vollen Hause zahlreiche Applaudissements erhielt. — Tags darauf ward zum Vortheil des Pesther Armen-Versorgungshauses eine Vorstellung gegeben, wobei nach der Posse: „die Blutache“, das Duett aus „Dhello“: „Die Falsche soll erbleichen“, von Hrn. Dobrowsky und Hrn. Wangel gesungen wurde und zwar mit solchem Erfolge, daß der Schluß auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußte. — In dem darauf gefolgten Divertissement zeichnete sich wieder die anmuthige Tänzerin Dem. Scherzer auf das Vortheilhafteste aus. — Das Haus war, wegen des äußerst schlechten Wetters zwar nicht ganz gefüllt, doch ziemlich gut besucht.

D f n e r T h e a t e r. Am 21. d. gab eine ungarische Dilettanten-Gesellschaft „Szököt katona“, wobei sich alle Mitwirkenden durch gute Auffassung ihrer Rollen und fleißiges Memoriren loblich auszeichneten. Der Beifall war auch diesem rühmlichen Eifer angemessen, und das in zahlreicher Anzahl versammelte gewesene Publikum verließ sehr befriedigt das Haus.

— Ueber die Krise, welche in die Direktions-Angelegenheiten des Dfner Theaters eingetreten, enthalten wir uns bis jezt einer näheren Angabe, bis die Sache eine definitivere Gestalt annehmen wird, was ohnedies recht bald geschehen müsse.

## Lokalbemerker.

Ungarische Blätter haben eine, die Wahrheit ganz entstellende Notiz über eine angebliche Anekdote des Herrn Dir. Forst auf einen Antrag der Tänzergesellschaft Westler Sandor und Bihari, auf seinem Theater zu tanzen, gebracht, so daß wir nicht umhin können, das wahre Sachverhältniß, das wir aus guter Quelle haben, hier mitzutheilen. Vor ungefähr einem Jahre nämlich ließ Herr Direktor Forst durch Mitglieder seines Balletpersonales einen ungarischen Nationaltanz aufführen und zu diesem Zwecke eigends ein schön-

nes Kostüme (Nationaltracht) anfertigen. Der Tanz hat natürlich sehr gefallen. Da kamen aber Tags darauf einige junge Leute zum Direktor, machten ihm die bittersten Vorwürfe, daß er sich unterfangen, auf dem deutschen Theater einen ungarischen Tanz in der Nationaltracht zu produziren und zu „profaniren“, und droheten mit Erzeßen, Falls er es sich begeben ließe, noch ferner die Rechte des Nationaltheaters auf solche Weise zu beeinträchtigen. Der Direktor antwortete, daß er zwar nicht einsehe, wie ihm das Recht freitig gemacht werden könne, was immer für Namen habende u. was immer für einer Nation angehörende Tänze seinem Publikum vorzuführen — da er aber sehe, daß er dadurch ein Vergnügen gebe, und um allem Mißvergnügen vorzubeugen, so gebe er sein Ehrenwort, nie mehr was Aehnliches auf seine Bühne zu bringen. Als nun vorige Woche Hr. Vester Sandor ihm den Antrag machte, mit seiner Gesellschaft Vorstellungen zu geben, antwortete er, daß er sehr gerne diesem Wunsche entsprechen würde, da er selbst ein Freund des Nationaltanzes, auch für die Kassa davon Ersprießliches erwarte, aber aus oben angeführten Gründen, müsse er bedauern, keinen Gebrauch davon machen zu können, was schon sein gegebenes Ehrenwort nicht erlaube. Et voilà tout! Gewissenhafte Zeitungsfeuilletonisten mögen daher das, was sie schreiben, zuvor wohl prüfen, ehe sie es in die Welt schicken, besonders, wenn es Angaben betrifft, die wie gegenwärtige, die Leidenschaften sehr leicht aufregen könnten.

— Wir stehen an der Schwelle der Weihnachten, deren trauliche Heimlichkeit uns jeden Orts umfaßt, während die goldenen Träume unserer Kindheit neu und licht erwachen. Und Straße auf und ab waltet die Menge von Käufern, und die Sparbüchsen werden geleert, und nichts geschenkt, um in jedem Haus, in jedem stillen Kammerlein das Licht der frohen Weihnacht auf Geschenke der Liebe u. Freundschaft fallen zu lassen. Und in dieser Zeit wird es einem verehrlichen Publikum gewiß nicht unangenehm sein, sie auf eine Adresse hinzuweisen, die all' diese Säckelchen des Kinderfestes zu den billigsten Preisen verkauft, und wo, angefangen vom Säugling bis hinauf zum Großvater, jede Familie passende Geschenke findet. Wir meinen Hr. Heinrich Schüde, in der Wai-nergasse, welcher besonders auch noch die Aufmerksamkeit der Damen auf sich zu ziehen verdient, indem er eine Auswahl von den feinsten Stikereien ausgelegt hat.

— In Dfen ist es, wie schon erwähnt, Herr Anton Hulka (Festung, „zum türkischen Kaiser“), welcher eine zu Weihnachts- u. Neujahrs-geschenken sich eignende Auswahl der elegantesten Zigarren- und Geldtaschen, Zigarrenmundstücke von Bernstein, Meerscham u. andern Stoffen, Spazierstöcke, besonders schöne und billige türkische Tabakröhre cc. cc. ausgestellt hat. Besonders Damen zu empfehlen, die ihren männlichen Angehörigen eine passende und willkommene Ueberraschung bereiten wollen.

— Das alte Wiener-Währung-Kupfergeld, das bei uns noch so stark im Umlauf ist, dürfte bald zu verschwinden anfangen, da man im künftigen Jahre zu Wien beginnen wird, es nach u. nach einzulösen und gegen Conventions-Münze umzutauschen. Man wird sich nun auch bei uns im kleinen Verkehre an die Conventions-Kupferkreuzer gewöhnen müssen, denn bekanntlich weigern sich bisher die gemeinen Leute, diese Münze, die sie „Postkreuzer“ nennen, anzunehmen.

— An die Herren Brückenpächter ergeht die sub-misse Bitte, sich bei der Ueberfahrt von Hundern, d. h. von Denjenigen, die Hunde mitnehmen, einen Zoll und zwar einen weit höheren als von Menschen entrichten zu lassen. Warum sollen Hunde bevorrechteter als arme Menschen, und warum sollen sie der privilegierten Klasse gleich gestellt sein? Aber nicht auf diesen Grund allein basiert sich unsere Bitte — wir haben noch einen gewichtigeren Grund. Die Hunde nämlich molestiren in den Ueberfahrtsfähnen die zahlende und noch mehr die elegante nichtzahlende Menschheit (die doch stets mehr berücksichtigt wird) auf die unverschämteste Weise. Diese von Natur so beweglichen Thiere, werden auf den nicht gewohnten Wasserfahrten noch quecksilberner und unruhiger; sie rennen zwischen die Beine, reiben und wezen sich an den Kleidern und treten und stampfen auf die Füße mit und ohne Hühneraugen, unbekümmert, ob diese unter einem Zuchtenstiesel oder einem gestirnten Schuh stille Leiden verursachen. Kurz, ist so ein vierfüßiger Bullenbeißer, Büdel, Pintscher, Dogge, oder Spiz, oder wohl zwei, oder gar ein halbes Duzend auf dem Schiffe, so wird man, besonders bei schmutzigem Wetter, so zugerichtet, daß man in seiner honetten Gesellschaft erscheinen kann. Also, meine Herren Brückenpächter, besteuern Sie die Hunde — es wird ja doch nicht Ihr Schade sein!

— Ganz auserlesene und besonders geschmackvolle Gegenstände, zu Weihnachtsgeschenken u. Neujahrs-geschenken geeignet, findet man in der höchst eleganten Konditorei des Hr. Kortschat, „zur Sphide“, am Christophplätzchen. — in —

— Stephan Lapedato, einer unserer renomirtesten Männerkleidermacher, dem mancher junger Herr seine ausgezeichnete Taille zu verdanken hat, hält gegenwärtig Lager in seinem neuen Salon, in der großen Brückengasse, Ecke der Wienergasse, im Hilfschen Hause, 2. Stok. Lapedato genießt als ausgezeichnete Mann seines Faches, seit Jahren das Vertrauen Aller, und weiß à la Döbler in schnellster Zeit einen Stutzer, einen Adonis, einen Dandy, einen Gentleman, einen Lion zu bilden. Wir empfehlen ihn all Denen, die nach letzter Mode, auf das Fashionableste gekleidet sein wollen.

— 1g —

— Mit einer der nächsten Nummern wird das wohlgetroffene, nach dem Berliner Originale künstlerisch ausgeführte und elegant ausgestattete Portrait der berühmten Sängerin Jenny Lind ausgegeben.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtanzgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weisberg's Papierhandl. (Serrittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.